

Kindheit am Hersfelder Klausturm

Von **Karlheinz Otto**, Bad Hersfeld-Kathus

Karlheinz Otto wurde Mitte Juni 1943, also knapp zwei Jahre vor Kriegsende, in der Hersfelder Altstadt geboren. Familie Otto wohnte in der Gasse „An der Untergeis“ bei Familie Kehres zur Miete. Vom Hoftor gelangte man durch einen ungewöhnlich langen Hof zum Fachwerkhaus, das direkt an der nächsten Gasse „Am Klausturm“ stand. Von der Wohnung konnte man über den Schillerplatz und die Villa Lina zur Katholischen Kirche sehen. - An sein erstes und zweites Lebensjahr kann sich der Zeitzeuge nicht erinnern, gibt also zunächst wieder, was seine Eltern und seine Schwester erzählten.

Direkt nach meiner Geburt wurde mein Vater zur Wehrmacht eingezogen. Meine Mutter zog mit meiner sechsjährigen Schwester Anneliese und mir zu Verwandten nach Altenhaßlau, weil sie glaubte, dort sicherer zu sein als in Hersfeld, denn hier war die Bahn bombardiert worden. Auch das Kehres'sche Treppenhaus soll einen Treffer abbekommen haben.



Charlotte mit Karlheinz 1943 vor dem „Holzstall“ in Kehrese Hof.

Im Sommer 1945, nach Papas Heimkehr aus Kriegsgefangenschaft – meine Schwester erkannte ihn zuerst gar nicht, und ich nannte ihn „Onkel“ – kehrte die Familie von Altenhaßlau nach Hersfeld zurück, mit dreizehn Gepäckstücken ab Bahnhof Gelnhausen. Papa und Anneliese stiegen mit dem ganzen Gepäck in einen Güterwagen ein.

Als der Zug unverhofft abfuhr, stand Mutti mit mir auf dem Arm noch draußen. Papa und Anneliese kamen zunächst nur bis Bad Soden-Salmünster, wo sie mit dem vielen Gepäck aussteigen mussten. Inzwischen hatte dort auch ein Zug mit entlassenen oder befreiten Zwangsarbeitern gehalten, die ebenfalls ausstiegen. Papa und Anneliese fürchteten um die dreizehn Gepäckstücke und brachten diese hinter einem Gebäude in Sicherheit.

Aber wie erging es in der Zwischenzeit meiner Mutter und mir? Ob und wann Züge fahren würden, war sehr ungewiss. Glücklicherweise fuhr später eine einzelne Lokomotive von Gelnhausen nach Bad Soden-Salmünster, und der Lokführer nahm uns verbotenerweise mit. Die wiedervereinigte Familie konnte bis zum Bahnhof Fulda weiterfahren, wo wieder Schluss war. Das letzte Stück der Reise erfolgte in einem offenen Kohlewagen – auf den Kohlen!

In Hersfeld konnte Papa wieder im Büro der Kolonialwaren-Großhandlung Friedrich Arnold im Vogelgesang 7 arbeiten, aber nur für ein gekürztes Gehalt: Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Trotz aller materiellen Schwierigkeiten wurde Hersfeld, und hier besonders die Gegend rund um den Klausturm, zu meiner geliebten Heimat.

Erlebnisse während der frühen Kindheit

Woran ich mich noch lebhaft erinnern kann: die Tafel Schokolade von einem „Neger“, den Dachstuhlbrand bei Nachbarn, die Sprengung des Luftschutzbunkers auf dem Schillerplatz und die Geburt meines Bruders Erwin in unserer Wohnung. „Kehrese Mia“, mein Kindermädchen, fuhr mich im Kinderwagen am Rande des Schillerplatzes spazieren, als plötzlich ein Lastwagen der US-Army

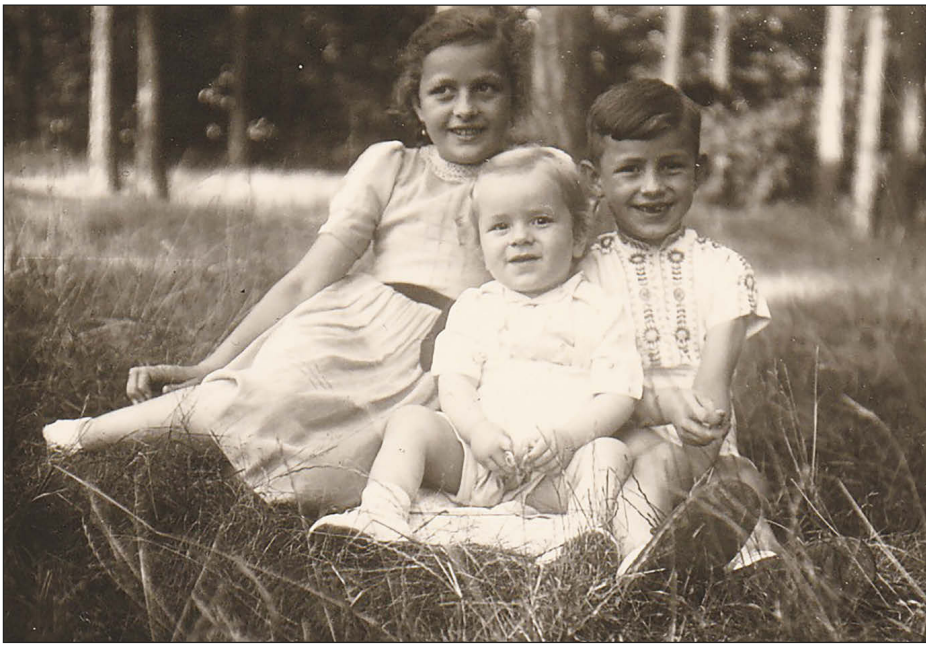
anhielt: Der dunkelhäutige Beifahrer schenkte mir *eine ganze Tafel Schokolade!* Ich war sehr beeindruckt, Mia wahrscheinlich auch.

Eines Abends, es war schon dunkel, und ich lag schon im Bett, rückte die Feuerwehr an und löschte einen *Dachstuhlbrand*, den ich dann im Nachthemdchen auf dem Arm meines Vaters erlebte. Was war geschehen? Die Kinder des Nachbarn hatten ihre Katze gesucht – auf dem Heuboden mit Hilfe einer Kerze.

Von unserem Küchenfenster und den beiden schmalen Wohnzimmerfenstern blickte man direkt auf die Gasse „Am Klausturm“ und den angrenzenden Schillerplatz, auf dem sich in wenigen Metern Entfernung ein mit Erde bedeckter *Luftschutzbunker* des Zweiten Weltkriegs befand. Der sollte nach Kriegsende gesprengt werden. Wir mussten zerbrechliches Geschirr im Gewölbekeller in Sicherheit bringen und alle Fenster öffnen. Dann konnten wir durch das kleine Kellerfenster beobachten, dass zwei (weiße) GIs die Sprengung vorbereiteten. Schließlich lief der erste Soldat nach links Richtung Stadtwaage, kurz danach rannte der zweite los. Wir gingen in Deckung und hielten uns die Ohren zu. Nach dem großen Knall konnten wir Gott sei Dank feststellen, dass uns nichts passiert war. Teile der Trümmer sollen bis in die Badestube geflogen sein.

Als ich viereinhalb war, wurde zu Hause vom *Klapperstorch* gesprochen, der uns hoffentlich bald ein Baby bringen würde. Ich freute mich darauf und hatte die wichtige Aufgabe, Zuckerwürfel auf die Schlafzimmerfensterbank zu legen, um den Storch anzulocken, was ja auch klappte, weil der Zucker immer wieder weg war! (Störche mochte ich ohnehin, die kannte ich schon vom Nest auf dem Nachbarhaus meiner Oma in Altenhaßlau.)

Eines Tages waren sich die Großen sicher, dass der Klapperstorch das Baby nun bringen würde. Der Storch würde auf dem Klausturm landen, dann zu unserem offenen Wohnzimmerfenster fliegen, mit dem Baby zum Schlafzimmer gehen und die Mutti ins Bein beißen. Ich wollte unbedingt die Landung des Storchs von unserem Küchenfenster aus beobachten, durfte aber nur eine Etage höher an



Anneliese (12 Jahre), Erwin (2 J.) und Karlheinz (6 J.) 1949 während eines Spaziergangs (Foto: Heinrich Otto).

„Kehrese“ Küchenfenster. Nach längerem Beobachten und Warten lenkte man mich dummerweise ab: Ausgerechnet in diesem Moment muss der Storch das Baby gebracht haben.

Als ich wieder raus schaute, war vom Klapperstorch nichts mehr zu sehen! Aber diese Enttäuschung war schnell vergessen, als ich mein Brüderchen zum ersten Mal sehen durfte.

Was später passierte

An der Ecke Kloster-Löhrigasse stand das Lokal „Hessischer Hof“, in dem auch „GIs“ und „Frauleins“ verkehrten. Jedenfalls konnte man oft amerikanische Soldaten und „Ami-Nutten“ sehen, wie die größeren Jungs sagten. Eines Morgens wurden wir durch eine schlimme Nachricht aufgeschreckt: Am Schillerplatz, nur wenige Meter von unserer Wohnung entfernt, war in der Nacht eine Frau ermordet worden. Die Leiche fand man am Ufer der Geis. Da Schnee lag, konnte man anhand der Schuhabdrücke erkennen, dass der Mörder ein amerikanischer Soldat gewesen sein musste. Die verschneite Böschung mit den Abdrücken habe ich bis heute plastisch vor Augen. Der Mörder, der in der ehemaligen Wehrmachtskaserne in Hersfeld stationiert war, wurde schnell überführt. Das Strafmaß ist mir nicht bekannt. Bekannt ist mir aber, dass zwei US-Soldaten, die 1951 bei Kathus einen Taxifahrer beraubt und ermordet hatten, in Unehren aus der US-Army ausgestoßen und zu lebenslänglichem Zuchthaus bei schwerster Arbeit verurteilt wurden. Im Sommer 1956 wurde die untere Altstadt von einem Geis-Hochwasser heimgesucht. Unser Hof mit Garagen, Werkstatt und Holzstall sowie der Keller standen unter Wasser und Schlamm. Die hochliegende Wohnung blieb verschont. Das Kopfsteinpflaster der Straßen und Gassen war teilweise

Stadtplan von 1936, Ausschnitt. Der Klausturm am Schiller-Platz ist als Halbkreis angedeutet (beim „S“ von „Schillerplatz“). Die Geis ist am Schillerplatz und in der Reichsstraße noch nicht überbaut. Die damals noch vorhandene Synagoge ist östlich der Geis zu sehen (unter der Silbe „gel“ von „Vogelgesang“). Die innerstädtische Geis verschwindet unter der Kreisverwaltung.

herausgerissen. Die NSU-Max, die mein späterer Schwager Wolfgang bei der Deutschen Bank in der Dudenstraße abgestellt hatte, war „abgesoffen“.

Ein Paradies zum Spielen

Genau genommen wohnten wir auf einer Insel: zwischen den beiden Armen der Geis (des Geisbaches). Der eine Geisarm verläuft außerhalb der Altstadt durch das Schildegelände und weiter am Schillerplatz und an der Reichsstraße entlang, der andere Arm, der Mühlen speiste, verlief in der Altstadt parallel zu den Straßen „An der Obergeis“ und „An der Untergeis“.

Beide Geisarme, Schillerplatz, Klausurm, Stadtmauer und die angrenzenden Straßen und Gassen waren unser Revier. Am Schillerplatz, der damals noch bedeutend größer war, konnten wir Maikäfer und Kastanien sammeln, große Laubburgen und Schneeburgen bauen und Fußball spielen. Ungefähr dort, wo heute das Taubenhaus steht, gab es einen bescheidenen Spielplatz mit Wippe, Schaukel und Karussell, das aber so klein war, dass es manchen Kindern übel wurde. Wir nannten das Ding deshalb „Kotzmühle“. Auf die Stadtmauer zu klettern, war angeblich verboten, aber trotzdem beliebt. Und in der Geis machten wir hin und wieder Bekanntschaft mit Blutegehn, was für uns eher normal war.

Gespielt wurde vorwiegend mit etwa gleichaltrigen Nachbarskindern, auch in unserem großen Hof und „auf der Gasse“. Im Hof konnte man auch bei schlechtem Wetter spielen, weil der Handlungsreisende Walter A. einen großen Unterstand für seinen DKW 3=6 gebaut hatte, heute würde man Carport sagen. Darunter spielte z. B. meine Nachbarin Irmtraud mit mir „Liebesball“, was aber vollkommen harmlos war. Zu meinen Spielkameraden gehörten Rolf, den wir wegen seiner nackten Füße und seiner falschen Aussprache des Wortes „barfuß“ „Barsuf“ nannten, und Wolfgang, der Sohn einer Kriegerwitwe. Autos waren so selten, dass wir auf der Straße Brennball spielen konnten: in der „Badestube“ und „An der Untergeis“, parallel zur Geis und zum Gefängnis, das am anderen Geisufer stand (beides musste einem Anbau an das Amtsgericht weichen).

Außer uns kleineren Kindern gab es auch eine Clique größerer Jungs, mit denen wir wenig bis gar nichts zu tun hatten (drei

Jahre sind in diesem Alter ein riesiger Unterschied). Eines Abends schmetterte einer der Großen eine fette Ratte gegen eine Hauswand. Ihre Gedärme hingen dort wochenlang, für die Kleinen zum Gruseln, ganz ohne Halloween und Harry Potter. – An der Ecke „Untergeis-Badestube“ hatte Schreinermeister Baumgardt viele Bretter zum Trocknen gestapelt, vor denen sich die Großen unterhielten und die Kleinen spielten. Einer von uns kletterte auf den hohen Stapel und pinkelte im hohen Bogen runter, in Richtung der Großen. Spannung lag in der Luft: Wie würden die reagieren? Gott sei Dank reagierten sie ganz gelassen: Dem Kleinen passierte nichts.

In den genannten Geis-Arm fiel mir mal ein Fünzfingpfennigstück, als ich mit „Schifferdeckers Manfred“, der über dem Kaufhaus Sieling (Ecke Untergeis-Dudenstraße) wohnte, zum Lollsrummel gehen wollte. Das Geldstück war für mich so wertvoll, dass ich es unverzüglich aus dem kalten Wasser holte. Schließlich bekam ich in der Lollswoche jeden Tag nur fünfzig Pfennige, wovon man einmal Autoscooter fahren konnte – immerhin zu zweit.

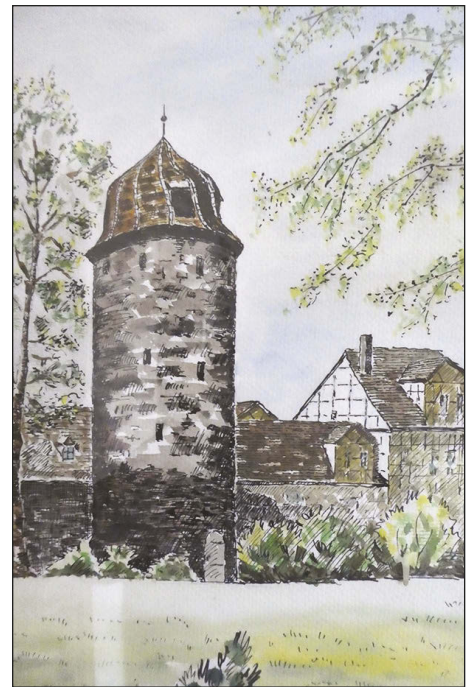
Am Kloster wohnte Familie W. (Bücherstübchen am Neumarkt). Knud W. und ich gründeten den „Adlerbund“, dem auch unsere Brüder angehörten. Wir bereiteten z. B. einen „Bunten Abend“ mit Liedern, Sketchen und Kunststücken vor, die wir unseren Eltern in Ottos kleinem Wohnzimmer präsentierten.

Kleine und große Pflichten des Alltags

Meine sechs Jahre ältere Schwester Anneliese musste im Haushalt helfen und sich um mich kümmern, was ihr oft gar nicht gefiel. Später hatte auch ich bestimmte Aufgaben zu erfüllen, z. B. Steinkohlen aus dem Keller sowie Brennholz und „Spänchen“ aus dem Holzstall reinholen. (Im Holzstall trocknete unser Vater nicht nur Holz, sondern auch seine selbst geernteten Tabakblätter). Jeden Samstag musste auf dem Küchenherd viel Wasser erhitzt werden, um die in der Küche aufgestellte Zinkbadewanne füllen zu können, in der wir nacheinander gebadet wurden oder selber badeten.

Mit fünf Jahren wurde ich eingeschult. Dazu gab es eine Zuckertüte, aber keine Feier, wie es heute üblich ist. Meine Mutter brachte mich am ersten Schultag zur Südschule, zu Fuß quer durch die Innenstadt. Als sie das am zweiten Schultag wiederholen wollte, war ich nicht einverstanden: Von nun an ging ich alleine zur Schule, ohne Begleitung durch Erwachsene. „Elterntaxi“ gab es sowieso noch nicht. Mit dabei hatte ich immer ein Henkeltöpfchen mit Deckel, denn ich war ein „schmaler Hecht“ und nahm an der Schulspeisung teil.

Gut, dass damals noch viele Pferdefuhrwerke unterwegs waren, auch „An der Untergeis“ und „Am Klauerturm“. Wenn Pferdefuhrwerke über das Kopfsteinpflaster klapperten (und manchmal darauf ausrutschten), musste ich erkunden, ob es was zu sammeln gab, wenn ja, eilte ich mit Zinkeimer und kleiner Schaufel zum Ort des Geschehens und sammelte die wertvollen Pferdeäpfel ein. Diese brauchten wir als natürlichen Dünger auf unseren beiden gepachteten Gartenstücken: dem von uns „Garten“ genannten Stück in der August-Gottlieb-Straße (wo heute das Parkhaus des Schilde-Parks steht)



Ausschnitt aus dem Gemälde, das G. Voit 1976 für mich schuf. Der Klauerturm und das Haus Kehres (ganz rechts), das etwas später wegen des Stadthauses abgerissen wurde.

und dem von uns „Land“ genannten Stück in der Friedrich-Ebert-Straße (wo später ein Kindergarten stand und heute eine Wohnanlage steht). Selbstverständlich halfen wir den Eltern bei der Gartenarbeit.

Das „Land“ hatte für mich noch eine andere Bedeutung, weil man sich hinter den Hecken gut verstecken konnte: Als ich elf Jahre alt war, fand ich zusammen mit meinem Freund „Hanjo“ in der Klausstraße eine Zigarettenschachtel, in der sich noch eine unversehrte Zigarette befand. Wir gingen zum „Land“ und pafften gemeinsam die eine Zigarette, hinter den Hecken – schlechtes Gewissen inklusive. Das war meine erste Zigarette. Zum Raucher wurde ich glücklicherweise nicht.

Viel Freiheit in der Freizeit

Wegen des Kopfsteinpflasters in der Innenstadt nutzte ich die Bürgersteige zum Rollschuhlaufen, später auch „geteerte“ Straßen wie die Friedrich-Ebert-Straße und den Vlāmenweg. Im Winter war dann Schlittschuhlaufen auf den beiden Eisteichen an der Nordschule angesagt. Die Schlittschuhe wurden an den hohen Schuhen angeschraubt. Außerdem fuhr ich gerne Schlitten, z. B. den Frauenberg (Alter Kirchweg) hinunter bis zur Kreuzung Wehneberger Straße-Dippelstraße (über 800 m!) und an der „Gickelsburg“ den Wehneberg hinunter bis zur Kreuzung Wehneberger Straße-Homberger Straße. Viel Schnee und wenig Verkehr machten es möglich! Später kam das Skifahren hinzu, z. B. vom Wehneberg zum Zellersgrund und auf dem Eisenberg. Die Winter waren noch so streng, dass ich auf der Fulda vom Bootshaus bis zum Eichhof Schlittschuh laufen konnte.

Die Fulda spielte oft eine Rolle in meinem jungen Leben, z. B. weil es noch kein Geistalbad gab. Meine Schwester nahm mich zum Strandbad mit, das sich in der Nähe der Autobahnbrücke über die Fulda



Karlheinz mit Schiefertafel im 2. Schuljahr.

befand. Dort brachte ich mir das Schwimmen durch Abgucken selbst bei, ohne groß darüber zu reden. - Außerdem befand sich in der Nähe des ehemaligen Rechberg-Wehres, auf dem Gelände der jetzigen Reitanlage, die sogenannte „Bleiche“, die wir etwa alle vier Wochen mit der großen Wäsche auf dem Handwagen ansteuerten. Dort wurde die Wäsche in der Sonne gebleicht, ganz ohne Chemie. Als wir wieder einmal auf der „Bleiche“ waren, schwamm ich auf die Fulda hinaus und jagte meiner Mutter ungewollt einen gehörigen Schrecken ein. Auf der „Bleiche“ lernte ich auch das Radfahren: auf einem großen Herrenrad, mit einem Bein unter der Stange durch. Beim Turnverein Hersfeld (TVH) versuchte ich zu turnen und Handball zu spielen, mit dem CVJM trieb ich Leichtathletik im Jahnstadion. Dort sah ich auch einige der attraktiven Fußballspiele, die jeweils am Lollsmontag stattfanden, z. B. den 1. FC Kaiserslautern mit den Weltmeistern Fritz und Ottmar Walter.



Zeichnung von E. Dörr. Die Geisbrücke in der Klausstraße zwischen Hersfelder Zeitung (links) und „Blauem Haus“ (rechts), in dem sich zuvor eine Blaufärberei befunden hatte, die ihr blaues Abwasser in die Geis entsorgte.

Trotz knapper Kasse besuchte ich manchmal die beiden Hersfelder Lichtspielhäuser: die „Schauburg“ am Neumarkt (z. B. „Quo vadis“) und die „Sonnenlichtspiele“ (kurz „Sonne“ genannt) in der Dudenstraße (z. B. „Der Förster vom Silberwald“). Vor jedem Film lief die „Wochen-schau“ mit einer Zusammenfassung des aktuellen Geschehens. - In der „Sonne“ liefen auch besondere Filme für Schüler, organisiert durch den Gymnasiallehrer Nitsch von der Alten Klosterschule, der auch mein Sportlehrer war. - Der Grundstein zum späteren Kino-Center wurde mit dem „Roxy“ gelegt, unter dem ein Stück der Geis verschwand.

Unsere Medien

„Hei, da sind wir alle froh, wir und unsre Tante Joh. Einmal Märchen, einmal Lieder ...“ schallte es aus unserem Radio, das neben dem Küchenfenster stand. Mit diesem Lied begrüßte uns an jedem Sonntag „... die kleine Bande vom Kinderfunk im Hessenlande ...“. Besonders gerne hörte ich das „Fernquitz“ von Radio Frankfurt und BBC London: „Hallo Frankfurt, hören Sie mich?“ - „Hallo London, wir hören Sie.“ - Gespannt verfolgte ich am Radio gesellschaftliche und politische Ereignisse wie die Krönung Elisabeth II. (1953, einige Tage vor meinem zehnten Geburtstag), den Volksaufstand in der DDR (1953, zwei Tage nach meinem Geburtstag) und den Volksaufstand in Ungarn (1956). Auch die Unterhaltung kam nicht zu kurz: Der „Frankfurter Wecker“, der in ganz Hessen unterwegs war, wünschte vor Beginn der Arbeit und der Schule „einen Morgen ohne Sorgen“. Die kleine Conny (Cornelia Froboess) empfahl uns: „Pack die Badehose ein, nimm dein kleines Schwesterlein und dann nix wie raus zum Wannsee ...“. Und Rudi Schuricke weckte täglich unser Fernweh mit dem Ohrwurm „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt.“ An Fernsehen war zu Hause noch lange nicht zu denken. Vor der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 hatten einige Gastwirte kleine Schwarzweiß-Geräte installiert. Dank meines angehenden Schwagers Wolfgang und seiner NSU-Max gehörte ich zu den Privilegierten, die das Endspiel Deutschland : Ungarn bei Daubes in Sorga erleben konnten: „Tor-Tor-Tor-Tor ...“. Wir waren wieder wer. Selbstverständlich hatten meine Eltern die „Hersfelder Zeitung“ abonniert, die auch über den Mord an der Geis (in der Nähe unserer Wohnung) und zwei Morde bei Kathus berichtete. Wilhelm Bleitner (wbl) wird den älteren Lesern noch in Erinnerung sein.

Zahlreiche Betriebe „auf der Nachbarschaft“

Die Hersfelder Zeitung wurde gleich um die Ecke am „Klaustor“ hergestellt. Selbstverständlich kannte ich wbl und den Chefredakteur, dessen Sohn so alt ist wie ich. Gegenüber war die Bäckerei Göbel, wo ich Brot und Brötchen holte. Rechts von Göbels befand sich die Kfz-Werkstatt Limberger, für die ich mich genauso interessierte wie für die Kfz-Werkstatt in der Badestube, gleich hinter der alten Bogenbrücke über die Geis. Nicht zu vergessen die Schreinereien Pffor und Baumgardt (später: Woljem) an der Ecke „Unter-Geis-Badestube“, den Galvaniseur Manns und den Schneidermeister Schade an der „Unter-Geis“ sowie den Glaser Bo-

lender und die Bauschlosserei Bolte in der „Badestube“. Direkt neben uns wohnte der als „Batschen-Metz“ bekannte Dachdeckermeister Schönewolf mit seiner Marie. In der Gasse „Am Klausturm“ gab es einen richtigen Bauernhof, übrigens nicht der einzige in der Innenstadt. Einige „gute“ Jungen neckten die Tochter des Bauern mit folgendem Spruch: „Annemarie – füttert die Küh, füttert die Spatzen, bis sie platzen.“ Die Gebäude des Bauernhofs wurden später durch einen weiteren Schlossermeister genutzt.

In der „Löhr-gasse“ arbeitete unser Schuhmacher Neumann, und in der nächsten Gasse (zwischen „Hessischer Hof“ und Stadtwaage, in sehr alten Stadtplänen „Hinter der Mauer“ genannt) war das „Amerikahaus“, in dem ich Bücher auslieh, z. B. „Lederstrumpf“. In Sichtweite von unserer Wohnung, auf der anderen Seite des Schillerplatzes und der Geis, gab es die Firma Reuss, von der wir unsere Kohlen bekamen. Im „Vogel-gesang“, gleich um die Ecke, hatte Frau Kirstenpfad ihren Laden, zu dem ich oft ging, um mit der Milchkanne lose Milch zu holen. Auch andere Lebensmittel konnte man lose bekommen, weswegen der Verpackungsmüll viel geringer war als heute. Eines habe ich damals nicht verstanden: warum Frau Kirstenpfad statt Milch immer „Millich“ sagte.

Von den zahlreichen weiteren Geschäften und anderen Betrieben in der Nachbarschaft will ich nur noch zwei nennen, die mir damals sehr wichtig waren: Das (Eis-)„Café Schillerplatz“ und den Eis-mann Franzke, der oft mit seinem Wagen an der Ecke „Unter-Geis-Dudenstraße“ stand und die Kugel Eis für 20 Pfennige verkaufte! - Wie toll es gewesen war, alles bequem zu Fuß erreichen zu können, wurde mir erst richtig bewusst, als wir nicht mehr an der „Unter-Geis“ sondern ab 1958 am „Steffen“ (mit Bad) wohnten und wegen jeder Kleinigkeit längere Wege zurücklegen mussten.

Zuvor gab es noch ein für mich sehr wichtiges Ereignis: Mit dreizehn Jahren wurde ich durch Propst Müller-Osten in der Stadtkirche konfirmiert. Gefei-ert wurde mit vielen von weither angereisten Verwandten in unserer kleinen Wohnung an der „Unter-Geis“. Bald ging meine schöne Kindheit am Klausturm zu Ende, und nach der Schule begann meine Lehre bei Nöding und Söhne in der Homberger Straße.

Quellenangaben

Die Abbildungen 1, 2 und 4 bis 6 sind aus meinem Fundus.

Nr. 3: „Plan der Stadt Hersfeld. Maßstab 1:10.000. Aufgestellt vom Stadtvermessungsamt Hersfeld im Jahre 1936.“ Dieser Plan wurde anlässlich der 1200-Jahrfeier der Stadt Hersfeld erstellt.

(Private Anmerkung: Er scheint genauer zu sein als Stadtpläne davor und danach. Leider fehlen auch hier einige Straßennamen).

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG